

### Rundschau.

Der Melbeschluss der Prinz Heinrich-Fahrt 1910 ergab 126 Unterschriften für diese große Automobil-Tourenfahrt, die voraussichtlich auch durch Württemberg führen wird. Genannt wurden 101 deutsche, 17 österreichische, 4 italienische, 3 englische und eine französische Marke. Die weitaus größte Zahl der Wagen wird die Firma Opel, die bekanntlich durch Kommerzienrat W. Opel im Vorjahr den Prinz Heinrich-Preis gewann, ins Rennen schicken, nämlich 19 Wagen, dann folgt die Mannheimer Fabrik Benz, die den Preis durch Fritz Erle im ersten Jahr gewann, mit 13 Fahrzeugen, die österreichische Daimler-Motorengesellschaft mit 11, Bergmann und Adler mit je 8, Mercedes und Gaggenau mit je 7 Wagen usw. Unter den Gemeldeten findet man in der Hauptsache Namen, die schon in den beiden ersten Startlisten um den Prinz Heinrich-Preis zu bemerken waren. Nur eine einzige Dame wird diesmal teilnehmen, Frau Lilly Sternberg, die einen Opelwagen steuern wird. Zwei Wagen werden Erle und Fritz Opel in Konkurrenz haben. Als interessanter Teilnehmer sei der Belgier Camille Tenaghy genannt, der Gewinner des Gordon-Bennett-Preises 1904, der mit einem Mercedeswagen sein Glück versuchen will. Im großen und ganzen ist das Meldeergebnis recht befriedigend.

Potsdam, 4. April. Im Königl. Park in Sanssouci wurde in der heutigen Nacht von den Adlern an den Marmorbänken in der Nähe der großen Fontaine die Schnäbel abgeschlagen. Von den Tälern fehlt bis jetzt jede Spur.

Charlottenburg, 4. April. Heute nachmittag brannte in der Technischen Hochschule Charlottenburg ein etwa 400 Quadratmeter großer Hörsaal vollständig aus. Entstehungsurache ist jedenfalls schadhafte elektrische Leitung in dem doppelten Fußboden.

Dessau, 4. April. Das Dessauer Rathaus ist größtenteils niedergebrannt. Der große Sitzungssaal mit wertvollen Gemälden und historischen Denkwürdigkeiten ist völlig zerstört.

Karlsruhe, 4. April. Der Kaufmann und Konkursverwalter Karl Burger, der sich hier großen Ansehens erfreute, wurde wegen Unterschlagung von Konkurs- und Mängelgeldern verhaftet. Die unterschlagene Summe wird bis jetzt auf 77 000 Mk. angegeben.

Bamberg, 4. April. Großes Aufsehen erregt das Verschwinden des Großviehhändlers H. Schmidt vom benachbarten Hirschaid. Schmidt

war Inhaber eines der größten Viehezportgeschäfte Deutschlands. Der Flüchtige dürfte im Besitze mehrerer Hunderttausend Mark sein. Er befindet sich in Begleitung einer Dame aus Berlin, mit der er ein Liebesverhältnis unterhielt.

In München wird Ende dieses Monats ein großer Skandalprozess stattfinden. Angeklagt sind 51 Herren der besten Gesellschaft, Aristokraten und Gutsbesitzer, die sich wegen empörender Sittlichkeitsverbrechen zu verantworten haben werden und außerdem 12 Männer und Frauen, die Erpressungen an den vornehmen Wählern verübt haben.

Aus Baden, 4. April. Wie aus Donaueschingen gemeldet wird, wurde die seit 14. vor. Mts. vermählte Ida Ruch aus Wildbad gestern morgen zwischen Pföhren und Donaueschingen in der Donau tot aufgefunden. Ueber die Auffindung wird berichtet: Zwei Männer, der verheiratete taubstumme Fabrikarbeiter Mathias Graf und ein Dienstknecht des Restaurateurs Johann Gröber waren mit Froschfangen an der Donau beschäftigt. Dabei sahen sie einen weiblichen Leichnam in Wasser liegen. Auf ihre Anzeige erschien bald die Gendarmerie und das Amtsgericht an der Stelle. Kaum hundert Meter von der Landstraße nach Pföhren entfernt, in den sogenannten „Degenwiesen“, schlingt sich die alte Donau in einem Bogen herum; direkt am linken Ufer lag im Wasser der Körper. Der Kopf, mit Schlamm bedeckt, war über den Kopf gespült und das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Leiche wurde ans Ufer gezogen. Nachdem die beiden Söhne des Kaufmanns Schueher die Kleidungsstücke als die der Ida Ruch erkannt hatten, erfolgte die Bergung in den bereitstehenden Totenkorb. Daß ein freiwilliger Tod vorliegt, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Auch der telegraphisch herbeigerufene Vater hat die Leiche als die seiner Tochter rekonnoziert.

In Muggensturm bei Kastatt fuhr am Sonntag abend zwischen 9 und 10 Uhr ein mit Karlsruher Soldaten besetzter Krümperwagen in schnellem Tempo gegen die geschlossene Barriere der Staatsbahn Kastatt-Karlsruhe. Die beiden Pferde kamen auf das Gleis, ebenso wurde der Kutscher, ein Gefreiter vom Art.-Regt. Nr. 14, auf die Fahrbahn geschleudert. In demselben Moment fuhr ein Güterzug vorbei und ergriff den Gefreiten und die Pferde. Dem Mann wurde der Kopf abgefahren, ein Pferd ist tot, das andere verletzt. Die übrigen Insassen des Wagens, der vor der Barriere stehen blieb, kamen mit dem Schrecken davon.

Prag, 5. April. Der Aviatiker Hieronymus ist gestern bei einem Probeflug verunglückt. Infolge Sturmes kippte sein Apparat um, stürzte aus einer Höhe von 9 Metern zu Boden und zerschellte völlig. Der Aviatiker erlitt mehrfache schwere Verletzungen.

Mourmelon le Grand, 4. April. Der englische Aviatiker Gibbs machte gestern nachmittag einen Flug, bei dem er eine Höhe von 1025 Metern erreichte.

Von Samstag nachmittag 4 Uhr bis Sonntag morgen wurden in Messina sieben heftige Erdstöße wahrgenommen, die von dumpfem, unterirdischem Grollen begleitet waren. Bei zweien der Stöße, die in Zwischenräumen von zwei bis drei Stunden erfolgten, hatte das Geräusch das Getöse einer Explosion angenommen. Schaden an Gebäuden wurde nicht angerichtet. Doch ist die Erregung unter der Bevölkerung groß, da man neue, schwerere Beben befürchtet.

In Südfrankreich verursachten Schneestürme beträchtliche Verkehrsstörungen im Bahnverkehr und im Telephon- und Telegraphenbetrieb.

Rom, 5. April. Die römische Tribuna erfährt aus Florenz: Die frühere Kronprinzessin von Sachsen, die Frau Toselli, hat bei Nacht und Nebel mit zwei Diensthofen Florenz verlassen und scheint nach der Schweiz geflohen zu sein, um sich vor ihrem Manne Toselli in Sicherheit zu bringen und die Ehecheidung zu verlangen. Sie lebt schon seit längerer Zeit, auch aus finanziellen Gründen, mit ihrem Manne in Unfrieden. Vor ihrer Abreise erklärte sie, sie wolle nach Rapallo zur Erholung fahren. Sie hat den schweizerischen Gesandten in Rom ersucht, ihr den Schutz der schweizerischen Behörden gegen etwaige Verfolgungen ihres Mannes zu sichern.

Triest, 5. April. In San Michele verübte ein junger Privatbeamter gegen ein junges Mädchen, das seine Liebesanträge zurückwies, einen tödlichen Mordanschlag. Bei einem Spaziergang bot er ihr einige Bonbons an, nach deren Genuß sie von furchtbaren Schmerzen befallen wurde. Sie flüchtete in die Nähe einer Kirche, wo sie mit den Worten: „Laß mich sterben, ich bin vergiftet — zu Boden sank. Sie starb in der Wohnung ihrer Eltern. Als die Gendarmen in die Wohnung des Attentäters drangen, fanden sie ihn stöhnend auf seinem Bette. Er hatte selbst von den vergifteten Bonbons gegessen. Da er sofort Gegengift erhielt, wird er voraussichtlich mit dem Leben davontommen.

### A' Schreibens.

Hochlandstüze von J. Haydn.  
(Schluß.)

Von jenem Abende an war die Mayerin wie ausgewechselt, es schmeckte ihr kein Bissen, auch hatte sie ob all des Glend's in ihrer Verwandtschaft seither wenig geschlafen, jetzt schlief sie gar nicht mehr. Nie glaubte sie die Midei lieber gehabt zu haben, als gerade jetzt in ihrem Unglück.

Eines Abends schien sie zu einem Entschluß gekommen zu sein, denn plötzlich rief sie ihrem Großknecht: „Sepp, morg'n in aller Früh spannst ei, i fahr' über Land!“

Ein herrlicher Junitag war es, da tutschierte der Sepp das mit einem Schimmel bespannte Wägel, in welchem gravitatisch die Mayerin saß. — Durch die Straßen Mittenwalds ging es an den hohen Einfahrtstoren vorbei, die noch von jenen fernem Zeiten zeugen, in welchen die stolzen Kaufleute Benedig's hier ihre Niederlagen hatten. Durch diesen schönen Marktsteden, in welchem sich jetzt Hunderte von Händen mit der Anfertigung von Seigen rühren. An den Fenstern sah die Mayerin Seigen hängen, aus den Bäckstücken guckten sie hervor, aber auch neugierige Gesichter zeigten sich, die dem dahin rollenden Fuhrwerk nachblickten.

Sie durchfuhr die smaragdgrüne, isardurchflutete Ebene herrlichen Natur. — In den Anblick dieser Herrlichkeit versunken, faltete die Bäuerin ihre Hände

zum Gebet. „Ein echter Sonntags Morgen Gottesdienst“, lispelte sie.

Als sie nur noch eine Viertelstunde vom Dralhofe entfernt war, rief die Mayerin: „Du Sepp, halt an, ich steig aus, ich geh' das Stück'l Weg zu Fuß!“

Wie rüstig nun die Alte den hügeligen Weg hinauf und hinabstieg, wie schmutz sie in ihrem Sonntagsstaat mit dem dunkeln Seidenrod, dem Spenzer und dem weißblauen, geblühten Blusenstück aussah. Wie das Gehäng und die Brochen auf ihrem Nieder glänzten, lauter Geschenke ihrer Brüder, die es in Amerika zu reichen Leuten gebracht hatten, denn sie selbst gab für solchen Schnid Schnad keinen Pfennig aus. Den Wiesenweg einschlagend, sah sie nun einen Burschen, der eine Gemse beobachtete, die hoch oben auf dem Karwendel von einem Felsen in weiten Sprüngen zum andern hüpfte.

Die Mayerin hatte ihn auch bald erkannt: es war der Friedel.

„Was der nur in der Nähe des Dralhofes zu schaffen hat! Sollte das, was die Rosel geschrieben, nicht wahr sein?“

„Gräß Gott Mayerbäu'rin!“ rief jetzt der Friedel, und sein häßliches Gesicht lachte sie an. Wie er so in der schönen Gebirgstracht dastand, bot er das Bild eines echten Sohnes der Berge. Er ging ein Stück Wegs mit ihr, sprach von allem, nur nicht von der Midei, sie ging unwillig voran und eilte dem Dralhofe zu.

Gleich am Eingange traf sie die Großmagd, die

ih ein lautes „Gräß Gott“ zurief. „St. St.“ lispelte die Mayerin, „sei stad, sag nix der Midei, I will's überrasch'n!“

„O mei! wird die a Freud hab'n,“ flüsterte die Magd, sie is g'rad im Keller und holt aan „Tyroler“ auf.“

„Und wer is dann no daham?“ frug die Mayerin. „Kaa Mensch, alle saan in d' Kirch'n, nur ein einziger Gast sitzt im Gart'n!“

Die Mayerin ging nun auch in den Garten und setzte sich in die dichtbewachsene Laube.

Nähe ihrer Laube — und sie erschrak ordentlich — saß der Diesel, der, wie die Rosel geschrieben, für die Midei gut g'nug wär! Zwei leere Flaschen standen schon vor ihm. Das Trinken hatte sein glattrasiertes Gesicht mit den lästernen Augen gerötet. — Er ließ sich das „G'selchte“ gut schmecken und leerte gerade die letzte Reige seines Weines, als raschen Schrittes die Midei auf seinen Tisch zukam, um ihm eine frische Flasche vorzusetzen.

„Jessas!“ denkt sich die Karlina, „sie ist so kaasweiß, hat so a traurig's G'schau!“

„No Deand'l!“ brüllte der Diesel, „stellst Dich gar nit dallet als Kellnerin, ja, ja, d' Not lehrt bet'n!“

D' Midei wurde noch bleicher, über ihr feingeschnittenes Gesicht ging ein schmerzlicher Zug, ihr dunkles, blühendes Augenpaar senkte sich.

„Schent' ein!“ rief der Diesel brutal. „No was is!“ begann er, „willst du Meine wär'n?“

ng  
findet am  
b statt.  
Besuch der  
ihre in die  
it 9 Jahren  
gnisse mit-

Polz.  
10.  
welche  
Baters,  
tt  
zahl-  
den  
vorch  
nen.

hlung.  
wohnerchaft  
ich unter  
weg im

chäft  
gen von  
Kuschellast,  
solider und

stein.  
istern und  
breiten.  
nes Unter-

18,  
11.

chte!  
ahren  
ungsbeschl.  
igers von

1910  
tälers.





## Württemberg.

Stuttgart, 2. April. Die Nationalliberale Partei und der Jungliberale Verein hatten zu einer öffentlichen Versammlung im Stadtgarten eingeladen, in der Landtagsabg. Mülberger-Eßlingen über „Württemberg und die Kanalfrage“ sprach. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Ahner begann Dr. Mülberger sein Referat mit einem Hinweis auf seine Instruktionsreisen nach Belgien und den meisten übrigen europäischen Staaten, um sodann einen kurzen historischen Rückblick auf die Entwicklung der Neckarschiffahrt zu werfen, der die Herzöge Christoph und Friedrich, sowie König Wilhelm I. bereits lebhaftes Interesse zugewendet hatten. In einer 1889 erschienenen Denkschrift wurde schon die wichtige Frage für technisch und finanziell durchführbar erklärt und auch Moriz v. Mohl habe der Angelegenheit in bedeutsamen Worten gedacht. Wichtigere Schritte wurden aber erst durch die Kammerbeschlüsse der letzten Jahre getan. Es wäre eine historische Unterlassungsünde, der Förderung nicht zu gedenken, die die Schiffahrtsfrage seitens des jetzt regierenden Königs und seiner Vorfahren erfahren habe. Ein Gegenatz zwischen Industrie und Landwirtschaft sei bei der Kanalfrage nicht zu erkennen. Der Frachtgewinn für Württemberg sei auf rund 4 Millionen Mark geschätzt, davon entfielen auf den Staat 600 000 Mk. Diese Frachtersparnis sei für unsere Industrie von ungeheurer Bedeutung. Die Unrichtigkeit der Behauptung, durch den Kanal werde die Landwirtschaft geschädigt, sei durch Eytz schlagend nachgewiesen. Allein auf der Strecke Cannstatt-Eßlingen würden 500 Hektar dem Ueberschwemmungsgebiet entzogen und der Bebauung nutzbar gemacht. Man müsse damit rechnen, daß dereinst die ganze Gegend von Cannstatt bis Eßlingen und Plochingen ein großes Wirtschaftszentrum bilden werde und die Stuttgarter würden sich später wohl die Frage vorlegen, warum man den Bahnhof so „nebenum“ gebaut habe. Die Versteigerung des Bodens berechnet man auf 2 Mk. pro Quadratmeter. Die Befürchtung des Wassermangels sei von den technischen Behörden in einer Weise beantwortet worden, daß ein Zweifel darüber nicht mehr bestehe, daß genügende Wassermengen vorhanden sein werden. Was die finanzielle Frage betrifft, so läme die Erbauung des Kanals aus Privatmitteln für Württemberg nicht in Betracht. Bei der Inanspruchnahme allgemeiner Struermittel müßten Schiffahrtsabgaben erhoben werden und es sei doch der Hinweis interessant, daß früher selbst Dr. Barth die Abgaben als das einzig wirtschaftliche Prinzip hingestellt habe. Bezüglich des Kampfs um die Schiffahrtsabgaben kam Nebner auf die Mannheimer Abwehroersammlung und die akademischen Gegner Laband, Gothein und Wach zu sprechen, bedauerte, daß man wieder einmal die höchst unnötige partikularistische Seite hineingetragen und sofort eine Kampfesstellung aus dem Grunde eingenommen habe, weil der Vorschlag von Preußen ausgegangen sei. Es sei bemerkenswert, daß selbst Haußmann davor warne mit der

berechtigten Eigenart zu prohen. Als Voraussetzung für die Einführung der Schiffahrtsabgaben bezeichnete Dr. Mülberger die Annahme nachstehender Grundsätze: 1. Die Uferstaaten gründen den Zweckverband. 2. Staffelung der Tarife. 3. Gesehliche Festlegung des Begriffs: Arbeiten für Flußverbesserung. 4. Schaffung einer selbständigen Schiffahrtsklasse für das Rheinstromgebiet. 5. Durchführung des Kanals bis Eßlingen. 6. Jede Fiskalität der Einnahmen ist ausgeschlossen. Nachdem Nebner noch die Stellungnahme der auswärtigen Staaten am Projekt kurz skizziert hatte, forderte er zum Schluß dazu auf, die verborgenen Kräfte lebendig zu machen und an der gemeinsamen Arbeit für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes mitzuwirken. (Lebhafte Beifall.)

## Dermisches.

**Noble Rache.** Eine Brauerei in Lichtenfels hatte ihr Sommerbier angekündigt, woraus der Druckfehlerklobol aber „Sauerbier“ machte. Die Brauerei hat darauf, statt eine Klage wegen Beleidigung oder Geschäftsschädigung anzustrengen, das ganze Sazerpersonal des dortigen Tagblattes zu einem Extrasäßchen eingeladen, um die Jünger der schwarzen Kunst von der Güte des Bieres zu überzeugen.

**Zur Warnung für Bielfrage.** Gellende Schmerzenslaute weckten am Ostermontagmorgen die Bewohner der mittleren Gymnasiumstraße in Stuttgart aus dem Schlummer. Ein Hausbursche, weit über Gardegröße, hatte sich nach einem reichlichen Osterfestessen noch einen Kaffee mit einem halben Duzend altbackenen Milchbrotchen geleistet. Der herbeigerufene Arzt konnte den Patienten nur durch Einspritzen und sonstige Viderungsmittel vor dem Plagen des überfüllten Magens retten. Den Ostermontag brachte der Bielfraß unter großen Schmerzen im Bette zu.

**Wie italienische Schuljungen über den Krieg denken.** Eine italienische Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer für die Idee des Weltfriedens eintritt, hat den Einfall gehabt, die Schuljugend um ihre Anschauungen über den Krieg zu befragen. Die Meinungen der kommenden Männergeneration werden zwar der Bedeutung des Problems nicht völlig gerecht, sind aber doch so interessant, daß einige dieser Argumente zum Nug und Frommen wiedergegeben werden mögen. Der junge Alfonso Lupo vom Settembrini-Gymnasium in Salerno erwägt sorgsam Für und Wider in der Sache. „Es ist zwar wahr, in Kriegszeiten werden die Schulen geschlossen, aber dafür kommt auch die Teuerung, und man bekommt nichts Gutes mehr zu essen.“ Er hat einen Gefinnungsgegnossen in seinem Mitschüler D'Arcangelo, der die gleiche Erkenntnis in dem lapidaren Satz zusammenfaßt: „Ein guter Keller Makkaroni ist besser als alle Kriege.“ Ästhetischer Sinn spricht aus der Meinung Antonios Lupos, der sich äußerte: „Mir gefallen die Kriege nicht, weil die Aufschläge und Grababzeichen schmutzig werden.“ Verheißungsvolles Talent zum Operetten-General verrät der junge Tadde Pepe: „Ich würde gern General sein und

auf einem schönen Pferde reiten, aber ich möchte niemand töten und vor allem nicht gelbtet werden.“ Ein dükteres Argument für seine Friedensfreundschaft findet ein anderer Schüler namens Placania: „Ich schätze den Frieden, weil in den Fällen großer Erdbeben alle Nationen den armen Verwundeten helfen.“ Mit anerkannter Offenheit beginnt der junge Kurucei sein Bekenntnis: „Wenn ich nur an das Pfeifen der Kugeln denke und an das Dröhnen der Kanonen, so geht ein Zittern durch alle meine Knochen.“ Aber er rafft sich schnell zusammen und bekennet: „Doch auch ich werde dann zum Gewehr greifen.“ Auch sein Klassenkollege Delle Noci ist ein Anhänger des Weltfriedens: „Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich an Schlachten denke. Wie mag das erst werden, wenn der wirkliche Krieg käme. Nein, nein, ich bin durchaus für den Weltfrieden.“

## Frühjahrs-hygiene.

Die Sonne lockt die Menschen aus dumpfigen Stuben, aus engen Mauern ins Freie. Des Frühlings Herrschaft ist aber noch nicht ganz unbestritten. Gar oft wird es noch recht empfindlich kalt. Die Bitterungsumschläge sind für Menschen und Pflanzen in gleichem Maße schädlich. Der Mensch ist durch die lange winterliche Stubenhaft weniger widerstandsfähig geworden gegen Unbilden des Wetters. Die warmen Winterkleider haben seinen Körper verweichlicht, er ist nicht mehr an den unmittelbaren Berkehr mit der Luft gewöhnt. Darum erfordert die jeßige Zeit besondere hygienische Vorsichtsmaßregeln. Man darf sich nicht sofort in den ersten Frohgefühl den Sonnen eines sonnigen Frühlingstages ohne weiteres hingeben. Pelze und Wollschachen dürfen nicht gleich kurzerhand in die Ecke geworfen werden. Allmählich nur darf der Uebergang von der warmen Winterkleidung zur leichten Frühjahrs-, zur lustigen Sommerkleidung erfolgen. Nach und nach wird sich dann die Haut an die Luft gewöhnen. Abreibungen und Douchen können diesen Abhärtungsprozeß wirksam unterstützen. Der Mensch, der im Winter zur Treibhauspflanze geworden ist, muß erst die belebende Wirkung frischer Luft wieder ordentlich kennen lernen. Der wirkliche Lenz, von dem die Dichter singen, kommt erst im Mai. Darum dehne man auch den Aufenthalt im Freien jetzt noch nicht allzu lange aus und vermeide es, auf dem Rasen oder auf Steinbänken längere Zeit zu sitzen.

[Gemütliches von der schwäbischen Eisenbahn.] Portier (der vergessen hat, die Züge abzurufen, die Lär des Wartesaales aufreisend): „Ich hier als no ebber drin nach Stuttgart? 's Zügle ist ebe abg'fahre.“ (Der Gußkasten.)

## Trennungs-Rätsel.

Wenn ihr des Wortes beide Silben trennt, Ein Teil vom Ganzen ist, was es euch nennt. Ein Niedrungsland am Fluß bezeichnet's auch. Und fügt ihr a hinein, so wird's „ein Brauch“. Wenn Leute von den beiden Silben sprechen Vereint, — so denken sie an ein Verbrechen.

„No so red doch, mir g'fallt eh, aber so g'schwind wie d' Rosel glaabt, geht's nit mit'm Veirat'n, weißt mit Dei'm Vater ist's halt so a Sach!“

„Mei armer, guater Botar!“ schluchzte die Midei. „No flenn' nur net glei, ich mein' halt, daß i Di erst heirat, wenn Dei'm Vater sei Prozeß zu End' — und so lang mußt mei' Schach wär'n, dös is mei Bedingung!“

Mit diesen Worten zog 'er sie an sich — und schon wollte er die sich Sträubende umarmen, als, wie aus dem Boden gestampft, ein junger Bursch auftauchte, zwischen die Weiden trat, dem Hiesel eine schallende Ohrfeige versetzte und ihn weggleuderte.

„Macht glei, daß d' außi kimmst,“ rief der Friedel, „glaabt viellei, weißt Du aa proziger Bauer bist, darßt nur Dei' Finger austred'n und glei häng'n die Deandeln d'ran, und no dazu ein's wie d' Midei?“

Der Hiesel krächzte und machte sich davon.

Die Midei stand mit flammenden Augen und Wangen da, wie vorhin ihr Herz vor Empörung über Hiesel's Gemeinheit geschlagen, so schlug es nun vor Freude.

„Du bist's!“ stammelte die Midei, „Du Friedel'n den i verbot'n mi anzured'n!“

„Aber warum denn? Hat Dich wer aufg'heht?“

„Dös nit!“ rief sie treuherzig und leiser setzte sie hinzu: „Wenn aa d' Rosel ost g'sagt hot, daß Du Kaner von sell'n bist, für den i laa'n Wert mehr hätt, weil i eh arm bin. I hon's ja besser g'wußt, daß Du laa solchener bist!“

„No Midei, wenn Du's g'wußt host, warum host mi denno zaruck g'stoh'n?“

„Weil,“ sagte sie zaghaft, „weil i glaubt hon, daß i auf die Schand hin laa Recht mehr auf so ein' Bursch'n wie Du einer bist hab'n darß!“

„Bist Du a balkets Deand'l,“ rief er, „meinst i hätt' Di nur deretweg'n g'mücht, weil bei Botar a stolzer Großbauer war? Was kannst denn Du für das Unglück, Du hast Dei Kreuz tapfer trag'n!“

„Schwer g'nug is mir's wor'n!“ seufzte sie.

„Hast Dir's aber no schwerer g'macht Midei, host laa Kurasch g'habt, mir a gul's Wörl' zu geb'n. Und wenn D' mir aa alleweil ausg'wich'n bist, i hon do g'wußt, daß D' mi gern host!“

„D mei Gua, wahr is, denn so viel i aa zur Muttergottes drob'n im Wallfahrtsch'rl' bei' hon, daß i Di vergiß, alleweil war'n mei Gedank'n bei Dir!“

„Sixt Midei!“ jubelte der Friedel, „Dei Bet'n hot do g'hol'n, denn heut bin i grad recht komm'n!“ „Freili, freili, g'rad Recht, und schon in aller Fruah!“

„Weißt Midei!“ sagte er weich, „I bin ost g'nug am Drallhof umig'schlich'n, damit i nur aa bissl' Dei liab's G'sicht' l' seh, hob aa d' Rosel eh mit Dir zank'n hör'n“

„Weg'n Hiesel hon mir g'stritt'n!“

„So, weg'n Hiesel, mit dem nichts'nuzig'n Bub'n hot Dich die Rosel g'sammensprech'n wollen?“

„O mei!“ unterbrach ihn die Midei, „wenn dös mei Quatterl und mei Bas'n Karline wüßt!“

Redaktion: Denk und Denken, von G. Koch in Wetzlar.

„Dei Bas'n weiß es!“ rief jezt die eilig hingutretende Mayerin, „und deretweg'n packt glei Deine steden Sach'n und kommst mit. I leid Di nit länger do — pack nur Dei'n Bündel Midei, denn i will d' Rosel nit seh'n — i müßt ihr lustn so viel sag'n — daß i in drei Tag' nit ferti wäret!“

Als bald darauf die Mayerin mit der Midei im Wagen saßen da lief der Friedel dem Wagerl nach und rief: „Wart' a bissl', wart' a bissl', i hon was vergeß'n!“

Und im Nu schwang er sich auf den Wagen und drückte einen stürmischen Kuß auf Midei's lieblichen Mund.

Der Schimmel trabte nun mit Bindeseile Mittenwalde zu, wo für diese drei Glücklichen jezt der Himmel „voller Seigen“ hing! —

Als im darauffolgenden Jahre der Heinhofser nach verbüßter Strafe in seine Heimat zurückkehrte, da ward ihm durch die Karline und seinen Tochtermann Friedel die Sorge um eine neue Existenz erspart. Er fand mehr als Almosen, er fand die größte aller Wohlthaten — regelmäßige Arbeit!

„Hör's flenna auf!“ rief ihm ost die Mayerin zu, wenn er über seine Vergangenheit nachdachte, „laß das Böse hinter Dir schwimma, pack's Leben frisch an und denk.“

„Es lauft mancher in der Welt 'rum, vor dem man den Gut tief abzieht, und der eh' dohin-hört, wo Du g'weßt bist!“